

Der Poggenjung

Von Walter Neuse, Möllen



„Nun, lieber alter Vater Hendrik, wollen wir uns noch mal die Pfeife stopfen, und wenn die blauen Wolken die Geister angeregt haben, erzählen Sie mir, bitte, aus Ihrer Jugendzeit.“

„Ja, ich habe manches erlebt während meiner 81 Lebensjahre: Freud und Leid, wie das im Leben so ist, Zeiten mit hellem Sonnenschein, aber auch solche mit düsterer Nacht. Wenn ich so zurückdenke, waren da ein paar Jahre in meiner Jugend, die zu den dunkeln gehören, die Zeit nämlich, da ich als Poggenjung dienen mußte.“

Wir besaßen eine kleine Katstelle. Sie brachte aber nicht so viel auf, daß eine Familie davon leben konnte. Deshalb ging mein Vater als Tagelöhner. Wenn er auch nicht viel verdiente, so kam doch wenigstens etwas Bargeld ins Haus. Manchen Tag diente er bei einem Bauern, der uns dafür Pferd und Geschirr zur Bestellung unseres Feldes lieh oder eine Karre Dünger lieferte. Ja, es kam auch vor, daß er für einen alten Weidenstummel arbeiten mußte, damit wir wieder Brennholz hatten. Sie können sich denken, daß es bei uns knapp herging. Zwar kann ich nicht sagen, daß wir Hunger litten, aber die Brotschnitten, die auf den Tisch kamen, waren abgezählt! Da galt es für den Haushalt als große Erleichterung, wenn ein Esser weniger am Tisch saß. Und so mußte ich mit 12 Jahren mein Elternhaus verlassen und mir mein täglich Brot selbst verdienen. Ich wurde Poggenjung auf einem Bauernhof. Darüber sind nun schon 69 Jahre vergangen. Doch ich weiß mich noch sehr gut dieser Zeit zu erinnern.

Meine Aufgabe war die Wartung der Schweine. Dazu gehörte Futterbereitung, Fütterung, Aus- und Eintreiben, Einstreuen des Lagerstrohs, kurz gesagt alles, was mit der Pflege dieser Borstentiere zusammenhing.

Des Morgens um 5,30 Uhr begann mein Tagewerk. Mit Eimern wurde das Futter aus dem Viehtopf geholt und zu den Trögen gebracht. Für einen erwachsenen Menschen hatte das wenig auf sich, wohl aber für einen kleinen 12jährigen Jungen! Wir trugen Holzschuhe. Meine waren aus Nußbaumholz, an der Unterseite mit Leder beschlagen. Kleider- oder Strumpfwechsel gab es nicht. So reich war kein Poggenjung, daß er sich das hätte leisten können.

Nach der Fütterung machte ich mich fertig für die Schule. Mit einem Strohwisch wurde der gröbste Schmutz von Hose und Holzschuh abgerieben. Dann kam die Morgenwäsche an der Pumpe.

Um 7 Uhr rief eine Magd zum Morgenbrot. Als Poggenjung hatte ich den untersten Platz am Tisch. Es gab fast jeden Morgen den sogenannten Papp, das ist eine Milchsuppe mit Mehlsatz, dazu einen halben Buchweizenpfannkuchen und Schwarzbrot mit Rübenkraut. Hatten wir geschlachtet, so trat an die Stelle des Pfannkuchens oft eine Portion gebratener Panhas. (Kochende Würstbrühe wurde durch Zugabe von Buchweizenmehl so eingedickt, daß sich diese Mischung nach Erkalten in Scheiben schneiden ließ.)

Das muß ich zu Ehren meiner Hausherrin erwähnen: Ich durfte mich immer satt essen! Wenn das andere Gesinde schon längst fertig und vom Tisch aufgestanden war, konnte ich noch bleiben und in Ruhe weiter essen. Das war nämlich bei andern Poggenjungen nicht so! Mit großer Dankbarkeit gedenke ich der Frau auch heute noch in Erinnerung an das Butterbrot, das sie mir zur Schule mitgab. Es war dick mit Butter bestrichen und reichlich mit Käse oder Wurst belegt. Ich wüßte nicht, daß ein anderer meinesgleichen solch köstliche Zehrung mit zur Schule brachte! Dafür habe ich der herzenguten Frau stets freudig gedient, wenn sie einen besonderen Auftrag für mich hatte. Eigenartig war ihre Abneigung gegen Arzt und Apotheker. Von den gebräuchlichen Hausmitteln hielt sie nicht viel, von ärztlich verschriebenen Arzneien noch weniger. Fühlte sie sich krank, dann mußte ein Gläschen Schnaps helfen. Meist schickte sie mich heimlich zum Wirt, und ich konnte schweigen.

Der Hofherr kümmerte sich nur um den Poggenjung, wenn da etwas nicht nach seiner Mütze war. Im Sommer trieben wir die Schweine auf eine Wiese am Hof. Fast bei jeder Schweinekoppel war ein Ausbrecher. Dann mußte der Poggenjung ihm nachrennen und versuchen, ihn zurückzutreiben. Das war leichter gesagt als getan!

Um den Ausreißern das Durchbrechen schwerer zu machen, hängte man ihnen einen Tierklotz an, d. h. man band ihnen einen Strick oder Riemen um den Hals, an dessen Ende ein dicker Knüppel hing, den sie nachschleifen mußten. Das Anbringen dieses Instruments war natürlich Aufgabe des Poggenjung. Er mußte schon Glück haben, wenn er allein damit fertig werden sollte. Ja, wenn die Schweine still gehalten hätten und wenn der Junge stärker gewesen wäre!

Sobald die Felder abgeerntet waren, zog ich mit meiner Herde dorthin. Bei schönem Wetter fand ich das Hüten ganz angenehm, zumal, wenn noch andere Poggenjungen in der Nähe hüteten. Da gab es fröhlichen Zeitvertreib nach Jungenart. Aber es gab auch Tage mit Regen oder kaltem Ostwind. Dagegen konnte ich mich nur schützen, indem ich mir einen alten Sack über Kopf und Schultern hing. Über einen Mantel verfügte ich nicht. Nun sollte ich beim Hüten auch meine Schulaufgaben erledigen. Sie fielen auch danach aus. Wer kann ordentlich schreiben, wenn er als Unterlage für seine Schiefertafel nur das gebeugte Knie hat! Wer kann lernen, wenn er dabei seine Herde im Auge behalten muß!

Überhaupt die Schule! Was kümmerte es den Brotgeber, ob der Poggenjung etwas lernte oder nicht! Gar zu oft wurde er vom Unterricht ferngehalten. Kein Wunder, wenn ich in der Schule nicht vorwärts kam, zu Ostern nicht versetzt wurde, die Oberklasse nicht erreichte. Als ich mit zwanzig Jahren bei der Eisenbahn Dienst nahm, mußte ich es bitter erfahren. Wie schwer wurde es mir und wie viele Mühe kostete es, das Versäumte nachzuholen. Und es wäre mir nicht gelungen, wenn mir nicht ein freundlicher Helfer beigestanden hätte. Es werden nicht viele sein, die solches Glück gehabt haben.

Schöne Stunden verlebte ich, wenn ich an den Winternachmittagen das Feuer unter dem Viehtopf, in dem das Schweinefutter gekocht wurde, unterhalten mußte. Da konnte ich mich so recht durchwärmen. Am liebsten hätte ich in dem Kochraum auch geschlafen, denn mein Schlafgemach, in das nie die Sonne schien, war feucht und kalt, und in dem Bettstroh nagten die Mäuse. Obgleich der Kleinknecht, der mit mir das Bett teilte, den größten Platz für sich beanspruchte, war ich doch froh, daß ich nicht allein schlafen mußte.

Ja, ja, es war schon solch ein Leben als Poggenjung, da man nichts galt und nur als ein notwendiges Übel hingenommen wurde! Mit 14 Jahren stieg ich zum Kleinknecht auf. Da saß ich bei Tisch auch nicht mehr auf dem untersten Platz. Und was das schönste war: Ich bezog nun einen Jahreslohn von 12 Talern, dazu an Tubat (Zu-

gabe) einen blauleinenen, gefütterten Anzug, zwei Hemden aus selbstgesponnenem Leinen, ein Paar Socken aus selbstgesponnener Wolle, ein Paar nach Maß angefertigte Schuhe und zur Kirmes ein seidenes Schaltuch.

Der Poggenjung aber diente um die Kost. An Bargeld bekam er keinen Pfennig. Ihm stand auch kein Tubat zu. Er war eben „nur der Poggenjung“!

